

Das traditionelle eHealth Barometer und viele innovative Lösungen am Swiss eHealth Forum

eHealth auf dem Weg von der Theorie zur Praxis

Das Interesse und die interne Vernetzung der Akteure im Gesundheitsbereich sowie das Informationsbedürfnis der Bevölkerung steigen. Das ist das Fazit des Swiss eHealth Forums an der Berner InfoSocietyDays. Wir präsentieren die wichtigsten Resultate des eHealth Barometers und spannende neue IT-Lösungen.

Seit 2009 wird im Rahmen der InfoSocietyDays das eHealth Barometer erstellt. Dabei wird der Entwicklung von eHealth in der Schweiz auf den Grund gegangen. Befragt werden dafür Ärzte, IT-Verantwortliche in Spitälern, Apotheker, Verantwortliche von Alters- und Pflegeheimen, eHealth-Verantwortliche in Kantonen und in Kantonalverbänden von Curaviva. 2013 wurde zusätzlich eine Erhebung bei Schweizer Stimmberechtigten durchgeführt. 2015 kamen schliesslich erneut interessante Hauptkenntnisse auf den Tisch.

Zunehmende interne Vernetzung, geringere externe Vernetzung

Innerhalb der letzten zwölf Monate haben die elektronische Aufzeichnung von Gesundheitsdaten und der routinemässige interne Austausch solcher Daten zugenommen. Im Vorjahr zeigten die verschiedenen Indikatoren trotz verbreitetem Einsatz von IT im Gesundheitswesen noch eine wenig systematische Vernetzung von Spitälern, Alters- und Pflegeheimen, Ärzteschaft oder Apotheken. Die Vernetzung innerhalb der eigenen Gesundheitsorganisation ist innerhalb der letzten zwölf Monate angestiegen. Am stärksten intern vernetzt sind dabei Spitäler und Praxis-Ärzte. Der Empfang von Daten von ausserhalb der eigenen Institution und der Austausch von Daten mit externen Akteuren findet dagegen weniger routinemässig statt und hat sich nur wenig entwickelt.

Interesse vorhanden, Alltagserfahrungen selten

Seit dem Frühling 2014 wird die Debatte über das elektronische Patientendossier im Parlament geführt und im Verlauf der letzten Jahre wurden mehrere Umsetzungsprojekte in Kanto-

nen gestartet. Im letzten Jahr ist das Interesse der Gesundheitsfachpersonen an eHealth gestiegen. Die Stimmberechtigten interessieren sich ebenfalls grossmehrheitlich für Gesundheitsthemen. Mit 21 Prozent Bekanntheit ist das elektronische Patientendossier bei Stimmberechtigten das drittbekannteste von neun abgefragten elektronischen Gesundheitsangeboten. Das elektronische Patientendossier ist damit im Schweizer Stimmvolk bekannter als der Begriff «eHealth».

Noch fehlt es aber den meisten Stimmberechtigten an konkreten Erfahrungen mit eHealth und dem eDossier. Auch das seit Längerem erhältliche elektronische Impfdossier wird wenig genutzt. Gemäss Senior-Projektleiter Lukas Golder, gfs, entscheiden konkrete Nutzungserfahrungen über den künftigen Erfolg elektronischer Angebote: «Um eine positive Nutzungsspirale mit positiven Erfahrungen auszulösen, braucht es einfache, sinnvolle und überzeugende Anwendungen.»



Breit angelegte Debatte sinnvoll

Eine breite Kontroverse über das ePatientendossier ist bisher nicht erkennbar. Alle Befragten befürworten die Einführung des Dossiers. 2014 waren bei den Stimmberechtigten – womöglich in Folge der NSA-Affäre – Datenschutzbedenken angestiegen. Dieser Effekt hat sich abgeschwächt, das Vertrauen in den Datenschutz ist momentan beinahe wieder auf dem Niveau von 2013. Allerdings nimmt der Anteil der Stimmberechtigten zu, der genauer über die Regeln von eHealth Bescheid wissen will. Lukas Golder geht von einem steigenden Informationsbedürfnis und einem Wunsch nach Transparenz aus: «Es braucht eine intensivere Debatte über Datenschutz-Regeln und den Inhalt des elektronischen Patientendossiers.» Die Akteure im Gesundheitswesen fordern begleitend zur Einführung des elektronischen Patientendossiers vor allem Bildungsmaßnahmen und verbindliche Standards.

Bildung von Gemeinschaften und koordinierte Versorgung

Der Entwurf des Bundesgesetzes über das elektronische Patientendossier sieht die Bildung von Gemeinschaften vor. Die Befragten würden am ehesten innerhalb der eigenen Berufsgruppe solche Gemeinschaften bilden. Nebst der noch wenig fortgeschrittenen Vernetzung mit Gesundheitsakteuren ausserhalb der eigenen Institution schätzt man auch den Stand der koordinierten Versorgung zwischen Gesundheitsakteuren gering ein. Fortschritte hinsichtlich der Koordination der medizinischen Versorgung entlang der gesamten Behandlungskette sind offenbar nur schwer erzielbar. eHealth wird aber mehrheitlich als wichtiges Instrument gesehen, um solche Fortschritte zu erzielen.

Das Swiss eHealth Barometer

Das fünfte im Auftrag der InfoSocietyDays durchgeführte Swiss eHealth Barometer enthält zum zweiten Mal die von der OECD entwickelten Fragen zum Stand von eHealth. Befragt wurden für die Online-Studie – bzw. für die Ärzteschaft online und postalisch durchgeführte Studie – 637 repräsentativ ausgewählte Ärztinnen und Ärzte, 21 der 26 angeschriebenen eHealth-Verantwortlichen auf Ebene der Kantone, 45 eHealth-Verantwortliche von Spitälern, 387 Apothekerinnen und Apotheker, 428 Verantwortliche von Alters- und Pflegeheimen sowie 16 Verantwortliche der Kantonalverbände von Curaviva. Bereits zum dritten Mal wurde im Rahmen der Studienreihe auch eine repräsentative Befragung bei Stimmberechtigten zur öffentlichen Meinung rund um eHealth durchgeführt. Dabei wurden

1210 Personen telefonisch befragt. – Die detaillierten Auswertungen sind zu finden unter: www.infosocietydays.ch/de/eHealth/Barometer.

Die Erde ist keine Scheibe

Besonders aufschlussreich ist ein Vergleich der Einstellung zum ePatientendossier: «Unterstützen Sie grundsätzlich die Einführung eines elektronischen Patientendossiers?» lautete die Frage. Erschreckend ist, dass nur 34% der freipraktizierenden Ärzte «bestimmt dafür» sind, zwei Drittel «eher dafür» bis «bestimmt dagegen». Da hoffen wir doch stark, dass sich die nationalrätliche Gesundheitskommission in der parlamentarischen Beratung durchsetzt. Diese Kommission will bekanntlich das eDossier nicht nur im Spital, sondern auch in der freien Praxis als obligatorisch erklären. Das ist weise, denn sonst – so die Redaktions-Meinung – passiert überhaupt nichts Fruchtbare. Wer aber – wie die niedergelassenen Ärzte – vom Kontrahierungszwang profitiert, schuldet Vater Staat, der dies schliesslich garantiert, resp. der Allgemeinheit etwas, nämlich endlich ein vermehrtes Engagement Richtung eHealth. Ganz einfach, weil es mehr Sicherheit für die Patienten schafft und die Praxisadministration effizienter gestaltet. Widerstände aus der Ärzteschaft bzw. der FMH befremden hier. Sie erinnern an den Kampf der Inquisition gegen die von Galilei entdeckte Erdrotation. Hätten sich aber nicht schon immer weitsichtige Köpfe durchgesetzt, würden wohl Erzkonservative heute noch behaupten, die Erde sei eine Scheibe.

Optimismus ist am Platz

Positiv ist hingegen, dass 49% der Spital-IT-Fachleute klar Ja zum ePatientendossier sagen und sogar 76% der IT-Verantwortlichen in den Kantonen. «Bestimmt dagegen» ist in beiden letztgenannten Gruppen praktisch niemand. Das lässt gute Hoffnung aufkommen, dass es mit dem digitalisierten Gesundheitswesen hierzulande aktiv und zum Nutzen aller weiter gehen wird.

Die elektronische Gesundheitsakte ELGA in Österreich – ein Praxisbeispiel für die Umsetzung im KIS

Bastian Bruetting, Solutionmanager Austria von Agfa HealthCare, beleuchtete ein besonders aktuelles Thema, das mit dem Entscheid des Nationalrats, die freie Ärzteschaft zur Führung eines ePatientendossiers zu verpflichten, an Brisanz gewonnen hat. Im Vortrag wurde praxisnah beschrieben, welche Rahmenbedingungen für das Projekt ELGA in Österreich relevant sind.



Bastian Bruetting, Solutionmanager Austria, Agfa HealthCare

Bastian Bruetting zeigte im Anschluss aufgrund dieser Vorgaben die konkrete Umsetzung im KIS ORBIS, da es von grösster Bedeutung ist, dass eine einwandfreie Vernetzung zwischen stationärem und ambulantem Sektor und namentlich auch direkt zum Patienten und Versicherten stattfindet. Nur auf diese Weise entfaltet das ePatientendossier seinen vollen Mehrwert im Interesse einer qualitativ erstklassigen Versorgung mit hoher Transparenz und Wirtschaftlichkeit.

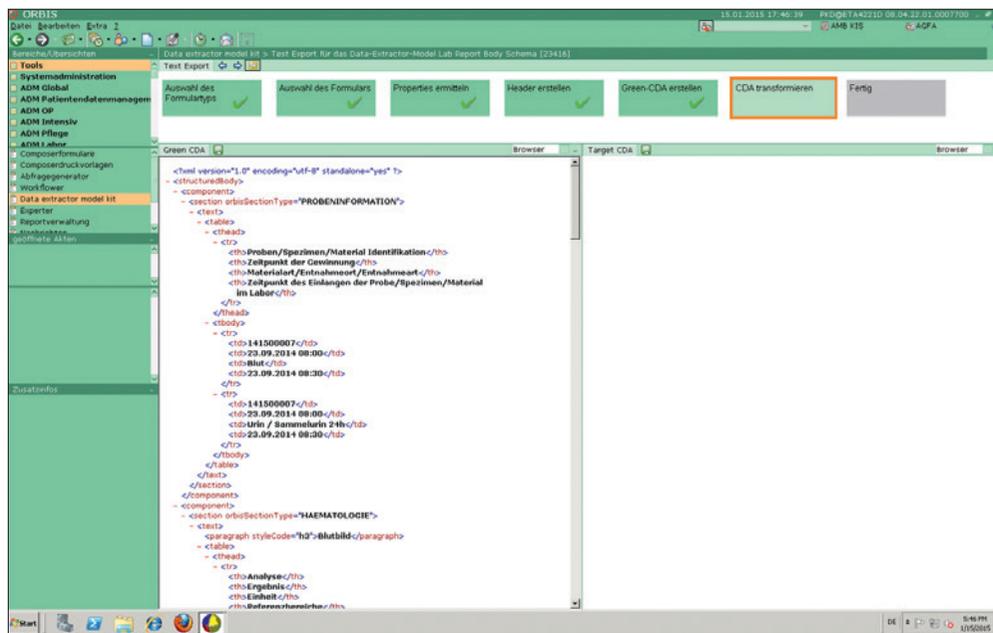
Für einen sicheren, einfachen Zugriff

Die elektronische Gesundheitsakte ELGA ist ein Informationssystem, das Patienten und allen Gesundheitsdienstleistern – Spitalern, niedergelassenen Ärzten, Apotheken oder Pflegeeinrichtungen – in Zukunft den orts- und zeitunabhängigen Zugang zu Gesundheitsdaten ermöglicht.

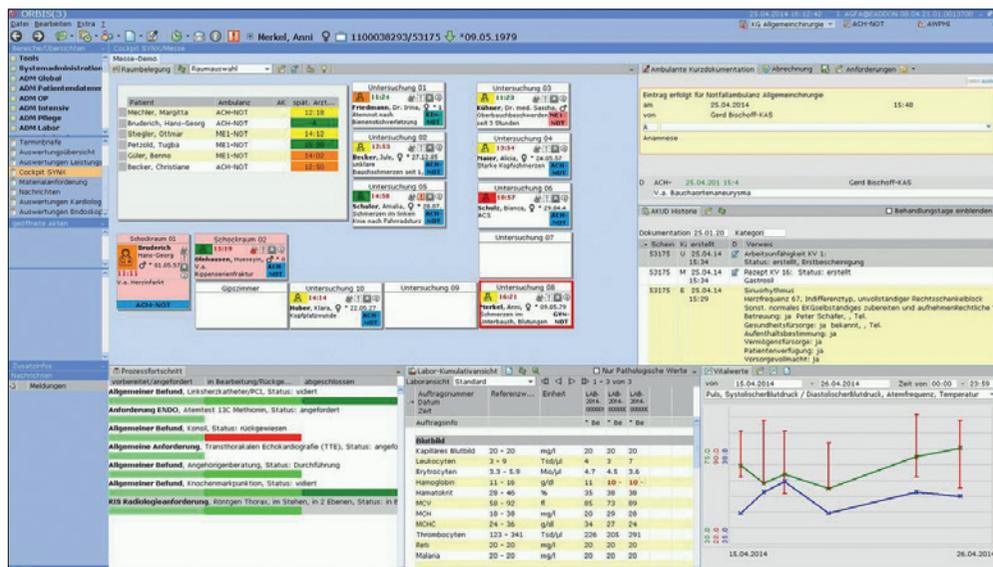
Durch ELGA erhalten die Mediziner Labor- und Radiologiebefunde, Spital-Entlassungsbriefe sowie die aktuelle Medikation ihrer Patientinnen als unterstützende Entscheidungsgrundlage für die weitere Diagnostik und Therapie. Ziel ist die Unterstützung der medizinischen Behandlung und Betreuung durch einen besseren Informationsfluss, vor allem dann, wenn mehrere Gesundheitseinrichtungen zusammenarbeiten.

Für alle da – schrittweise Einführung

ELGA steht allen Bürgern zur Verfügung. Seit Januar 2014 besteht die Möglichkeit, die ELGA-Teilnahme zu gestalten: Wer nicht oder nur zum Teil Gebrauch machen möchte, kann dies elektronisch über das ELGA-Portal oder schriftlich bei der ELGA-Widerspruchsstelle bekannt geben.



Auf diese Weise wird das elektronische Patientendossier ELGA in Österreich ins KIS ORBIS integriert und schafft mehr Transparenz im Behandlungsplan.



Ab Ende 2015 gehen die Spitäler in den Bundesländern Steiermark und Wien mit ELGA gemäss Masterplan in Echtbetrieb. Zug um Zug folgen dann alle anderen per Landesfonds finanzierten Spitäler der Sozialversicherung. Im Frühjahr 2016 wird in der Region Deutschlandsberg in der Steiermark mit der Einführung der ELGA-Anwendung e-Medikation begonnen, danach wird der Rollout im niedergelassenen Bereich fortgesetzt. Später folgen schliesslich private Kliniken und Zahnärzte mit Kassenvertrag. Alle Schritte erfolgen mit dynamischen Anpassungen während der Test- und Einführungsphasen.

Die für die operative Umsetzung verantwortliche Institution, vergleichbar mit eHealth Suisse bei uns, heisst ELGA GmbH. Sie hat klare Vorgaben

für Ausschreibungen einzelner Infrastrukturkomponenten oder zentraler Komponenten erstellt, soweit diese nicht durch die ELGA GmbH selbst betrieben werden. Diese Vorgaben enthalten Definition und Spezifikation der Implementierungsleitfäden für die Kommunikation medizinischer Dokumente sowie Definition und Spezifikation der zu verwendenden Standards sowie zur Leitung des Gesamtprojekts ELGA-Einführung in Österreich. Hierbei spielen naturgemäss IHE-Richtlinien zum Erreichen einer hohen Interoperabilität eine grosse Rolle. Danach müssen sich auch die Software-Anbieter und namentlich die KIS-Hersteller einrichten, damit sie ihren Kunden im Gesundheitswesen eine vorteilhafte Ausgangslage für die Einführung von ELGA schaffen können.

Exemplarisch sind hier ein Grossteil, der Verwendung findenden IHE Profile und Komponenten aufgelistet:

- Zeitsynchronisation (CT)
- Austausch von Dokumenten (XDS.bj) in den Rollen Document Source, Document Consumer
- Patienten-Identifikation – Patient Identity Management (PDQ, PIF, PIX)
- Identifikation und Authentifizierung von Teilnehmern mittels eines externen Identity Providers (XUA, XUA++)
- Autorisierung von Teilnehmern – Assertions (SAML)
- Abfrage von Berechtigungen (Token Service, SAML)
- Protokollierung von Zugriffen und Aktionen (ATNA)

Reibungsloser Ablauf mit KIS ORBIS

Bastian Bruetting zeigte anhand einer Live-Demo, wie ELGA im Spitalalltag funktioniert. Dabei wird ein Dokument in ORBIS aus dem Behandlungsprozess heraus erzeugt. Das können ein Arztbrief, ein importierter Laborbefund oder radiologischer Befund sein. Wenn der Patient in ELGA registriert und seine Erlaubnis zur Übermittlung im Vorfeld gegeben hat (eigentlich genügt rechtlich, dass er keinen Widerspruch eingelegt hat), wird das Dokument auf sicherem Weg als CDA an die angeschlossene Affinity Domain übermittelt.

Hier kann nun eine Einsicht des Dokumentes im Portal der Affinity Domain erfolgen. Abgerufen wird das Dokument von der Affinity mittels ORBIS Aktennavigator. Schliesslich erfolgt die Ablage in der hausinternen Krankengeschichte, sofern eine medizinische Relevanz vorliegt.

Das Beispiel Österreich zeigt, dass die Industrie rasch bereit ist, bedienungsfreundliche Lösungen bereitzustellen, wenn von gesetzlicher Ebene her Klarheit über das Vorgehen und dessen Fahrplan besteht. Auf diese Weise könnten die Verantwortlichen der e-Patientendossier-Einführung in der Schweiz von den bereits gesammelten Erfahrungen im Nachbarland profitieren. Agfa HealthCare ist darum auch ein aktives Mitglied bei den eHealth Suisse Teilprojekten «Standards und Architektur» sowie «Aufbau und Vernetzung» zur Einführung des nationalen elektronischen Patientendossier EPD.



Text: Dr. Hans Balmer